

Bezeichnung: für Arab... halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. 10 kr.

Inserate: Die fünfstellige Petition... Redaktions- und Expeditions-Bureau: im Binkler'schen Neugebäude, Hauptgasse Nr. 3.

Telegraphische Depesche

London, 23. Juni. Truelove und Zhorzewski wurden von der Lebell-anlage ohne weitere Prozessführung mit Genehmigung der Staatsanwaltschaft freigesprochen.

Telegraphische Depeschen der österreichischen Correspondenz.)

Paris, 20. Juni. Der Constitutionnel stellt in Abrede, daß zwischen Oesterreich und der Türkei eine auf die Unruhen in der Herzegowina bezügliche Convention abgeschlossen worden sei.

Paris, 21. Juni. Ein Artikel des „Constitutionnel“ weist bei den Verhandlungen des Oberhauses über die Sklavensfrage kürzlich gegen Frankreich eroberten Anschuldigungen als falsch zurück.

Politische Rundschau.

Die telegraphische Depesche in unserm letzten Blatte, wonach die segelfertige französische Flotte im Begriffe stehe auszulaufen, hat sich an die afrikanische Küste und von dort nach Cherbourg begeben.

Die telegraphische Depesche in unserm letzten Blatte, wonach die segelfertige französische Flotte im Begriffe stehe auszulaufen, hat sich an die afrikanische Küste und von dort nach Cherbourg begeben. In Verbindung mit der seitdem hinzu gekommenen Nachricht von den Rüstungen Nordamerikas um die Uebergriffe englischer Kreuzer hintanzuhalten, dürfte den politischen Schwächlern einen willkommenen Stoff zu Combinationen bieten, nach denen es den Anschein haben könnte, als drohe der englischen Macht auf allen Meeren ein combinirter Kampf.

„In einem Punkte namentlich“ — sagen die Times — „ist eine unumschränkte Regierung im Nachtheil gegen eine freie Regierung, im Ruf der Wahrhaftigkeit.“ Wenn der Vertreter einer freien Regierung eine Unwahrheit äußert, so erheben sich gleich mehrere freiwillige Untersuchungsrichter, und suchen der Sache auf allen Grund zu kommen.

Wir erwarten im Monitor nichts anderes, als eine gerade und kategorische Ablehnung. Möglich, daß der Monitor meint, weil unsere Behauptungen falsch sind; allein wir sind vollkommen überzeugt, daß er unsere wahrsten Behauptungen auch kühn strafen würde. Wenn Frankreich wirklich zu politischen Zwecken, die es vor Europa geheimhalten will, Rüstungen zu Wasser und zu Lande veranstaltet, so wird es schwerlich etwas thun, um die vorzeitige Enthüllung des Geheimnisses zu fördern.

ausgab, um eine Dampf-Flotte ins Leben zu rufen, groß genug, um die Armee zu befördern, welche es mit so furchtbarer Leichtigkeit in wenigen Stunden concentriren kann. Wir sagen nicht, daß Frankreich, weil es diese Mittel besitzt, nothwendig von ihnen Gebrauch machen wird, aber wir behaupten, daß es die Schuldigkeit der englischen Regierung ist, sich für die Sicherheit Englands bessere Bürgschaften zu verschaffen als die bloße Versicherung, daß Frankreich an nichts Böses denke.

Der Rücktritt des General Espinasse veranlaßt übrigens die Times zum Einlenken. Dieselbe bespricht den Sturz des Generals und bemerkt darüber: „Dieser Ministerwechsel ist klug und weise, ist aber auch nicht ein einziger Tag zu früh gekommen. Keine Regierung, so stark sie auch sein mag, kann es auf die Dauer so fortführen, wie die französische Regierung es in den letzten sechs Monaten getrieben hat.“

Der „Monitor“ bringt das Dekret, durch welches Herr Delangle an die Stelle des Generals Espinasse zum Minister des Innern ernannt wird. Der Titel: „Minister des Innern und der öffentlichen Sicherheit“, den Espinasse zum ersten Male erhalten hatte, fällt weg. Die „Patrie“ sowohl, als das „Pais“, machen auf diesen Umstand aufmerksam.

Der Unterschied in der Art und Weise in welcher die beiden gouvernementalen Blätter die neuen Maßregeln auffassen, tritt klar hervor. Sie stehen fast im Gegensatz zu einander.

Der neue Minister des Innern selbst ist, wie die „Köl. Ztg.“ meldet, ein Pariser Bourgeois. Er begann seine Laufbahn ohne alle Mittel und verdankt seine hohe Stellung allein seinem Talente und seinem Fleiße. Die Pariser betrachten ihn sehr schon mit etwas freundlicheren Augen, und dem neuen Minister des Innern wird es wohl eher möglich werden, die orleanistischen Bestrebungen, die sich hier und da unter der Pariser Bourgeoisie kundgeben, mit Erfolg zu bekämpfen.

Die Pferdeucht im österreichischen Kaiserstaat.

Die „Wiener Zeitung“ bringt in einer ihrer letzten Nummern einen mit eben so vieler Sachkenntnis als Gewandheit geschriebenen Artikel, welcher den jetzigen Stand der Pferdeucht in der österreichischen Monarchie behandelt und alles das aufzählt, was von Seite der hohen Regierung bereits geschehen ist und fortwährend noch geschieht.

zählt, was von Seite der hohen Regierung bereits geschehen ist und fortwährend noch geschieht, um diesen wichtigen Zweig der National-Oekonomie zu heben und seine größere Entfaltung nach Möglichkeit zu erleichtern. Wir glauben sonach uns unsere Leser zu verpflichten, wenn wir den erwähnten Artikel in seiner ganzen Ausdehnung mittheilen; um so mehr als auch der Laie in der Landwirthschaft denselben mit Interesse lesen kann.

Die Errichtung und Erhaltung von Pferdegestüthen auf Staatskosten, die Organisation von Beschälanstalten und die Einführung von Staatsprämien für vorzügliche Zugpferde bilden in erster Linie jene Maßregeln, durch welche die Regierungen auf die Hebung der Pferdeucht im direktem Wege einen wirksamen Einfluß nehmen.

Die österreichische Regierung hat schon zu einer Zeit, wo die übrigen Zweige der Urproduktion beinahe ausschließlich ihrer natürlichen Entwicklung überlassen waren, den Zuständen der Pferdeucht ihre vorzugsweise Fürsorge angedeihen lassen, und die oben angeführten Anstalten in umfassender Weise aktivirt, erhalten und weiter ausgebildet.

Namentlich ist in der Neuzeit die Thätigkeit der Regierung durch das Streben charakterisirt, dem Institute des ararischen Beschälwesens eine größere Ausdehnung und zweckmäßigere Einrichtung zu sichern, — und das bereits im Jahre 1785 eingeführte System der Prämierung auf rationelle Grundlagen zurückzuführen.

Ungeachtet dieser mit großen finanziellen Opfern verbundenen Anstalten hat die Pferdeucht, in Oesterreich nicht jenen Grad der Entwicklung erreicht, zu welchem alle natürlichen Vorbedingungen im seltenen Maße vorhanden sind.

Ein statistischer Vergleich mit anderen, unter minder günstigen Verhältnissen stehenden Staaten läßt die wenig befriedigenden Zustände der inländischen Pferdeucht in einer Weise hervortreten, welche das dringende Bedürfnis einer kräftigen Nachhilfe und Unterstützung von Seite des Staates konstatirt.

Insbesondere waren es die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849, welche den Pferdebestand in Oesterreich nicht nur numerisch reducirte, sondern auch durch die Auflassung ansehnlicher Privatgestüthe zu einem qualitativen Rückschritte in der heimischen Pferdeucht geführt haben.

In diesen Zuständen der Pferdeucht lag unverkennbar das dringende Bedürfnis, durch ein System von Maßregeln theils dem weiteren Verfall der Pferdeucht entgegen zu wirken, theils den geeigneten Moment zu einer nachhaltigen Förderung dieses Zweiges der Urproduktion vorzubereiten.

Die Verfügungen, welche zu diesem Behufe getroffen wurden, sammt den bisher erreichten Erfolgen, konstatiren wir mit Folgendem:

Den ersten Schritt, welcher in Abicht der Hebung der heimischen Pferdeucht gethan wurde, und der in seinen Folgen nur Segen schaffen kann, begrüßen wir in der Verfügung, mit welcher dem Königreiche Ungarn nebst seinen ehemaligen Nebenländern die Wohlthat des Beschäl-Institutes zugewendet, und der Beschälreiterei mit unansehnlichen und defektiven Hengsten Einhalt gethan wurde.

Die im Organismus der Beschäl- und Remontrungs-Branchen vorgenommenen Aenderungen bezweckten die richtige Dislokation der vorhandenen, sowie der mit großen Kosten neuangekauften ararischen Zuchthengste, und es wurde dabei hauptsächlich jenen Gegenden Rechnung getragen, in welchen die Pferdeucht mit Vorliebe betrieben wird und das vorhandene Zuchtmateriale einer Veredlung besonders fähig ist.

Es bestehen dormalen im Kaiserstaate Oesterreich 605 Beschälstationen, in welchen die nachstehende Anzahl von 2388 Hengsten thätig ist.

Hievon entfallen auf die Ländergruppe:

- 1. Oesterreich ob und unter Enns, Salzburg und Tirol 50 Beschälstationen mit 171 Hengsten;
2. Steiermark, Kärnten, Krain, das Küstenland und Triaul 82 Beschälstationen mit 310 Hengsten.
3. Böhmen 107 Beschälstationen mit 568 Hengsten.
4. Mähren und Schlesien 60 Beschälstationen mit 314 Hengsten;
5. Galizien u. Krakau 70 Beschälstationen mit 267 Hengsten;
6. Die Bukowina 15 Beschälstationen mit 60 Hengsten;
7. Ungarn 122 Beschälstationen mit 470 Hengsten;
8. Siebenbürgen 60 Beschälstationen mit 159 Hengsten, endlich
9. Kroatien, Slavonien und die Militärgrenze 38 Beschälstationen mit 69 Hengsten.

Obgleich die Anzahl dieser zur Deckung der Landesstuten bestimmten Hengste dem diesfälligen Bedürfnisse noch bei weitem nicht entspricht, so bietet dieselbe dem rationalen Pferdezüchter jedes Landes doch erwünschte Gelegenheit, seine Mutterpferde kostenfrei von Hengsten anerkannt guter Race decken zu lassen und setzt ihn in die Lage bei guter Wartung und Pflege derselben, nicht nur für seinen eigenen Bedarf sich gesunde und kräftige Thiere heranzuziehen, sondern solche auch zur lukrativen Verwerthung zu bringen.

Die Vorurtheile, welche der ausgedehnten Benützung dieses in seinen Folgen so segensreichen Institutes, in manchen Landestheilen entgegenstanden, wurden durch die Verbreitung einer populären Belehrung bedeutend abgeschwächt und den ländlichen Pferdezüchtern Fingerzeige über die Behandlung und Pflege der Mutterstuten und Fohlen, dann über die Einrichtung der Pferde-ställe, nebst einer Anleitung für die Beurtheilung der zur Zucht tauglichen Hengste an die Hand gegeben. — Auch wurde auf die Gemeinden wegen Aufstellung tauglicher Beschäler entsprechend eingewirkt und so alles gethan, um den Aufschwung der in Verfall gerathenen Pferdeucht, wieder anzubahnen.

Von der Ueberzeugung geleitet, daß periodisch wiederkehrende Wettrennen unter entsprechenden Modalitäten eingeführt, einerseits das bewährteste Prüfungsmittel der Kraft- und Leistungsfähigkeit der zur Zucht bestimmten edlen Pferde bieten, andererseits aber ganz geeignet sind, um dadurch auf das Herauszüchten eben so edler als starker und ausdauernder Zuchtpferde im Inlande hinzuwirken, wurde von Sr. k. k. Apostolischen Majestät auf die Dauer von drei Jahren die Abhaltung jährlicher Wettrennen in Wien, Prag, beziehungsweise Pardubitz, Pest, Lemberg und Klausenburg unter Festsetzung von Preispreisen im

merkte er, daß die Vor-... merksamkeit würdigen... mungen und lokale... bländer auf ihn so groß... Als er sogar bemerkte... unter Andern mit beiden... sie mit den Augen auf... am Auszuge nach Wind... Raum sah er eine Wi... Reifender stieg ein, und... Ihrem Landsmann, der... den, der ihn nun nicht... Verfolgte eilte nun in... der zufällig ein Deut... er, der Deutlich verstand... von Spionen verfolgt... her oder sonst wie ver... Papiere etc. und man... wo er sich legitimiren... in ein lautes Gelächter... seiner Verfolgung sei... Zuderkühnes hatte mit... delicti ist zum Anden... er nicht, ob Ihr Land... at, daß das die einzige... er sich durch eine schnelle... te.

jährlichen Gesamtbeträge von 6550 Tufaten genehmigt, welche Preise theils für Pferde aller Länder bestimmt, theils den in Oesterreich überhaupt, oder in Galizien und Siebenbürgen insbesondere geborenen und gezogenen Pferden, dann den Pferden orientalischer Abkunft vorbehalten wurden.

(Schluß folgt.)

Wien, 21. Juni. Es klingt wahrlich mehr als komisch, wenn ein Theil der französischen Presse die Kofetterie mit Piemont so weit treibt, daß sie sogar Oesterreich Angst einjagen will, wegen des kriegerischen Geistes, der die sardinische Regierung befeuert, der Oesterreich mirabile dictu schrecken soll. Es ist das kein Spaß, Sie können es ausdrücklich in „Constitutionnel“ lesen, daß Victor Emanuel sich mit Kriegsplänen herumträgt. Daß man hier, selbst wenn man die Worte des „Constitutionnel“ nicht als das was sie wirklich zu sein scheinen, nämlich als nichtsfagende Phrasen hinnehmen will, daß man sich hier auch nicht ein graues Häfchen wahren läßt, können Sie leicht denken, und es ist kindisch, einem Großstaate wie Oesterreich mit seiner ungeheuren Armeemacht, ein solches Schreckbild vorhalten zu wollen, auch können wir es schwer glauben, daß man in Turin die im Jahre 1849 erhaltene Lektion schon vergessen haben soll, oder erwartet Piemont, daß Frankreich sein Schutz und Hort sein werde? nun möge es sich dieser süßen Hoffnung hingeben, es wird nur zu bald das schöne Nebelbild zerfließen sehen. Graf Capour, bemerkte neulich die „Allg. Ztg.“ ganz richtig, sollte nicht vergessen, daß Frankreich + Piemont = Frankreich sei.

Die aus Anlaß des Sieges bei Solfero erfolgte Stiftung des Maria Theresienordens, wurde am 18. d. in herkömmlicher Weise gefeiert. Die lebenden Mitglieder dieses Ordens in der Armee betragen 84. Im letzten Jahre hat der Orden 5 Mitglieder durch den Tod verloren: den FML. Grafen Radeky als Großkreuz, den General der Cavallerie v. Gorzkowski, die FML. Ruzich und Dietrich und den GM. v. Reuber, als Ritter.

Von Seite der betreffenden Behörden ist eine Kundmachung erlassen des Inhalts, daß im Laufe des Monats August diejenigen Verurtheilten, welche mit Ende Juni v. J. ihre Dienstverpflichtung vollstreckten, oder jene Leute, welche bereits zur Reserve gehören, oder in Folge vollstreckter Dienstleistung gänzlich entlassen sind, falls sie als Stellvertreter mit den dafür bestimmten Benefizien im Militärdienst zu bleiben wünschen, sich bei den Ergänzungs-Bezirks-Commanden um die Vormerkung dazu zu melden haben.

Der berühmte Physiolog an unserer medicinischen Facultät, Professor Brücke, der eine ehrenvolle Berufung nach Berlin erhalten, um seinen ehemaligen Lehrer, den verstorbenen Professor Müller zu ersetzen, wird sicherem Vernehmen nach, dieser Berufung nicht Folge leisten, und unserer Universität, dessen Zierde er ist, erhalten bleiben. Als eines der Motive seiner Ablehnung wird angeführt, daß er seinem Freunde, dem Physiologen Dubois-Raymond, der secundo loco für die Berliner Professur vorgeschlagen ist, keine Concurrenz machen will.

Wegen Regelung des Briefporto im Innern sind Verhandlungen im Zuge. Wie es heißt, soll der Preis herabgesetzt und nach Muster des Penny-Systems ein gleichmäßiger Tariff eingeführt werden. Wünschenswerth wäre es, wenn man bei dieser Gelegenheit das bisher bestandene Marken-System abschaffen würde, und dafür das gestempelte Couvert, wie es in mehreren deutschen Staaten besteht, einführen würde.

Die Erfahrung hat es gelehrt, daß es mit den aufgeklebten Marken seine Nützlichkeit habe. Nicht nur, daß Jeder, der den Brief nicht selbst auf die Post gibt, sich der Gefahr aussetzt, daß sein Bote die Marke abläßt, und den Brief zurückbehält, ist auch der Defraudation freier Spielraum gegeben, wodurch eine schwach gestempelte Marke ausradirt, und nochmals benützt wird, was bei Couverts, die man mit eingetragtem Stempel kaufen würde, nicht der Fall wäre. Die Kosten, die für den Staat damit verbunden wären, sind äußerst gering, und in keinem Ver-

hältniß zu dem Schaden den er vielleicht jetzt erleidet. Bei der Londoner und Pariser Industrie-Ausstellung waren Couvertmarken ausgestellt, wo jede einzelne mehrere hunderttausende in einer Stunde erzeugt. Ebenso wäre es aus ähnlichen Motiven wünschenswerth, wenn es von den bisherigen Stempelmarken sein Abkommen hätte.

Unser Hof-Operntheater wird also doch renovirt. Heute kündigt nämlich die Direction des Kärnthnertheaters an, daß die deutsche Saison erst in der zweiten Hälfte August der Renovirung halber werde eröffnet werden.

Ad vocem Theater wird von unserm Publikum das Verbleiben oder Nichtverbleiben des Frl. Gofmann beim Burgtheater lebhaft besprochen. Frl. Gofmann hat einen Gehalt und anderweitige Bedingungen gestellt, wie sie bisher keinem, selbst den weltberühmten Körperphären unseres Kunstinstitutes genehmigt werden. Frl. Gofmann ist eine geschickte, praktische Dame, so jung sie auch ist, sie hat sich überzeugt, daß die Direction durch ihr Auftreten so glänzende Erfolge wie seit lange nicht gemacht, daß die „Grille“ so viel Segen ins Haus, oder vielmehr in die Cassa gebracht, und will nun das Eisen schmieden so lange es warm ist. Frl. Gofmann ist darum nicht zu tadeln, allein, wenn man schon vom geschäftlichen Standpunkte ausgehen will, so möge von beiden Seiten erwogen werden, daß ein verständiger Kaufmann oder Industrieller wenn er ein Geschäft oder etwa eine Fabrik käuflich übernehmen will, nicht rechnet, was hat das Geschäft oder die Fabrik bisher abgeworfen, sondern was wird sie in Zukunft abwerfen. Frl. Gofmann möge es uns nicht übel nehmen, daß wir so ein ungartes Gleichniß angeführt, sie promovirt es selbst, und sie muß getiehen, daß dieser Vergleich nicht hinkt. Ob aber die Cassa in Zukunft mit Frl. Gofmann ein solch goldenes Zeitalter haben werde, wie in der bisherigen Sturm- und Drang-Periode, erlauben wir uns sehr zu bezweifeln. Wir glauben, die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber, und der liebenswürdige Naturalismus des Frl. Gofmann, ihr sehr hübsches Talent werden wohl stets die verdiente Anerkennung finden, aber das berechtigt noch nicht zu Ansprüchen, die man einer Seebad nicht gewährt, einer Rettich, Häzinger, einem La Roche, Fichtner u. s. w. nicht gewähren würde, darum nicht zu unbedingten — es ziemt einem Rätchen, vielleicht einem Zukunfts-Gretchen nicht.

Peft, 20. Juni. Das Neueste und Merkwürdigste worüber heute von hier aus zu berichten wäre, ist, daß es sich endlich wieder im Getreidehandel zu regen beginnt; es werden endlich wieder Umschlüsse für gleich oder spätere Zeiten gemacht, man wagt sogar schon wieder etwas, obgleich die Basis für diese Wagnisse eine sehr precäre ist. Ungeachtet der gehobenen Stimmung für Getreide, wollen die Speculanten sich so recht doch noch nicht betheiligen, die Wogen müssen erst noch ein wenig höher gehen, dann aber stürzen sich die Schwimmer kopfüber in die brandende Fluth und werden froh sein, wenn sie mit heiler Haut wieder ans Ufer gelangen. Den meisten Werth für die Speculation hat gegenwärtig Futurus, dessen zukünftige Ernte man am meisten für gefährdet hält; es wurden bereits recht ansehnliche Gewinnsposten an dieser Fruchtgattung realifirt, erfahrene Landwirthe wollen jedoch wissen, daß sich die Pflanze bei einigen ausgiebigen Regengüssen noch völlig erholen und dann die Ernte doch noch über Erwarten gut werden könnte. Weizen ist in manchen Gegenden zu Viehfutter abgemäht worden, dies ist die Basis für die Speculation. Wie dem nun aber auch immer sei, so viel steht fest, daß die erhöhte Thätigkeit im Getreidegeschäft die ganze Stadt electrifirt, ihr einen völlig andern Character gibt, worin wohl der beste Beweis liegen dürfte, daß eben dieser Theil des Handels der eigentliche Lebensnerv unjeres Verkehrs ist, und daher auch alle nur erdenklichen Mittel angewendet werden müssen, um gerade diesen Theil des Pester Handels zu kräftigen und zu heben. Es war vor Kurzem in einer hiesigen Gesellschaft die Rede davon, daß die Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft ihrerseits zu wenig für den

Getreidehandel thue; sie müsse einen billigeren Transporttarif einführen, um dadurch den ganzen Transport an sich zu ziehen. Die Möglichkeit dieser Quasi-Monopolisirung wurde aus einem Grunde bestritten, der wohl Beachtung verdient, da er einige Anhaltspunkte bietet für das, was hier zu thun nothwendig ist. Abgesehen nämlich von den Transportpreisen, bieten die gewöhnlichen Holzschiffe dem Empfänger oder Käufer einer Ladung Getreide die Annahmlichkeit, daß das Schiff, was namentlich beim langen Verkehre von anendlicher Wichtigkeit ist, gleich eine Zeitlang als Magazin dienen kann, ohne daß sich die Kosten bedeutend steigern, während man die Schlepboote der Gesellschaft sogleich ausladen muß, oder täglich eine bedeutende Summe als Pacht zu zahlen hat. Die Hauptursache, weshalb man die Schiffe gern als schwimmende Magazine benützt — von Transit-Waare ist hier natürlich nicht die Rede — sind die ungeheuren Kosten, die durch das Ausladen verursacht werden. Magazine, so wie sie sein sollten, überhaupt Hülfsmittel für den Handel, gibt es in Pest noch gar nicht. Kommt man in andere Städte, wo irgend eine Handelsbranche von der Bedeutung unseres Getreidehandels besteht, namentlich wenn damit die Schifffahrt noch in Verbindung ist, so sucht man jedesfalls alles hervor, um die auf den Handel laudenden Lasten zu vermindern, jede Arbeit zu erleichtern, den Gesamtverkehr zu concentriren. Was ist hier bisher noch für den Getreidehandel geschehen? so gut wie gar nichts! Haben doch die Privatschiffe noch nicht einmal einen ordentlichen Ankerplatz. Mehrere Jahre sind vergangen, daß auf Veranlassung eines sehr thätigen, erfahrenen, und um das Getreide-Geschäft wohlverdienten Mannes, dem Pester Magistrat eine Einlage wohlwollender Ankerplätze gemacht wurde; heute haben eben wegen ordentlicher Ankerplätze gemacht wurde; heute ist die Sache aber noch nicht viel weiter wie damals. In anderer Beziehung hat aber der Handelsstand eben so wenig gethan, wie der Gemeinderath, denn sonst würde man schon Mittel und Wege gefunden haben, irgendwo an der obern oder untern Donauzeit ein Centraldepot für das hier zu Schiff ankommende Getreide zu errichten, groß genug, um allen Eventualitäten entgegen zu können. Man wird dabei vielleicht von dem Kostenpunkte reden, der kann, wenn das Gebäude gehörig und zweckentsprechend erbaut wird, wie z. B. solche Kornspeicher in Amsterdam, Rotterdam, in Hamburg und andern großen Städten, gar nicht in Betracht kommen, denn das darauf verwendete Kapital muß sich jedenfalls brillant rentiren. Die Ersparnisse an Zeit und Geld, welche einem jeden einzelnen Getreidehändler daraus erwachsen, werden aber unbedingt dem Getreideverkehr im Allgemeinen zu Gute kommen.

Die Hitze erhält sich auf der Höhe der Zeitfragen, sie wird von der ganzen Welt ausgebeutet. Unter solchen Verhältnissen ist es ordentlich auffallend, daß so viele Sommerwohnungen zu vergeben sind. Theilweise tragen die unverschämten Forderungen mancher Willensbesitzer dazu bei, im Ganzen sind es aber doch wohl die Zeitläufte, der etwas beschnittene Verdienst vergangener Monate, wodurch die Leute zur Einschränkung gebracht werden. Ein Beweis, die viel Leute es in Pest gibt, die nur vom Augenblick leben. Als ein Curiosum muß ich schließlich noch berichten, daß vorgestern eine große Visitation von Mägen und Gewichten gehalten worden ist, wobei 77 Barreien wegen schlechter Mägen beanstandet wurden.

—ph. **Von der Leitha,** im Juni. Unter den Verwaltungsgelassen Ungarns, deren Bevölkerung sich durch ihre Empfänglichkeit für agricole und industrielle Neuerungen, so wie durch ihre volkswirtschaftlichen Bestrebungen im Allgemeinen hervorthun, steht das Debenerger in der Reihe der ersten, und unter den Comitaten dieses Gebietes gebührt dem Weiskelburger die Palme. Der Marktort Weiskelburg ist bekanntlich, oder war eigentlich früher der Concentrationspunkt des ungarischen Fruchthandels; die größern Ruderschiffe, sogenannte Mutterschiffe, welche von dem Getreide-Stapelplatz Raab aus alljährlich in das Banat führen und schwer beladen zurückkehren, entledigen sich, im Raaber Donauarm angelom-

men, ihrer Burschellen, den mittelst entweder in oder per Achse rirt worden ständliche als Anspruch gen Schienenweg die Communität mit billigeren Marktsteden Jahren noch Bewohner der errungen, blecale Thätigkeit

Die wiegend d e u gend einen d der natürlich socialen Zu des verthageb bau ergeben stämmen vor magarisch-It Feistes, der sein ist bei dieier Hindr ichen, welche präferiren, will, weicht springlichen bei den Com Schule die u gefahrt wu es obligate es dieses Ju aben der de haupt jeder hin strebt, de sichten Bdia und slavisch

Die So in einem m Vorbild diene richtet, die ihre pecuniar Bauer entric wobei der S Frucht, Obi auch daran, Schulen abe rich-Altenu Die Munif brecht, G ung hin vi auch dessen mann gelte nationale S Verarbeitung trefflich geb ner ganzen Köfien besa munication lungt noch noch eine do nicht voren

Feuilleton.

Der Kapellmeister.

Novelle, mitgetheilt von Karl Teschner.

(Aus dem Frankfurter Konversationsblatt.)

(Schluß.)

Plötzlich trafen seine Augen eine schwarz gekleidete Dame, welche tiefgebogen an einem Grabe stand und Blumen darauf streute. Er schaute genauer hin; es war die Stätte des vorigen Gutsheeren, Leopolds v. Bohen. Dieser Umstand erregte seine Aufmerksamkeit. Wer konnte an dem längst Verstorbenen, der im Orte keinen Anverwandten mehr hatte, ein so reges Interesse nehmen? Er näherte sich der fremden Dame. Sie hatte sehr markirte, noch schöne Züge. Aber sie war sehr bleich, und ihr volles Haar spielte bereits ins Graue. Sie schien vor der Zeit gealtert zu sein. Erst als Herz ihr ganz nahe stand, schaute sie überrascht auf.

Er grüßte höflich. Sie nickte nur unmerklich mit dem Kopfe.

Sie scheinen großes Interesse an diesem Grabe zu nehmen, edle Dame, rebete er sie an.

Ja, ein großes, erwiderte die Fremde mit leiser, zitternder Stimme.

In dieser Stimme fand der Schulmeister bekannte Aute. Seine Spannung wuchs.

Hier ruht ein herrlicher Mann, sprach er weiter.

Ah! ein herrlicher Mann! erwiderte die Dame feujend und neigte sinnend das Haupt.

Ich habe ihn mit eingesehen, sagte der Greis.

Sie stuzte.

Wie? sagte sie erregt und sah ihn scharf an.

Großer Gott! rief er und blickte ihr unverwandt ins Gesicht — mir zuckt ein Gedanke durch die Seele! Aber nein, die Gräber thun sich nicht auf. Die Seligen kehren nicht zur Erde zurück! Sie haben so viel Aehnlichkeit mit der unglücklichen Marie von Bohen. — Aber es ist ein Wahn. — Sie sind es nicht.

Aber wer seid Ihr, guter Mann?

Erkennen Sie mich nicht, gnädige Frau? Freilich, ich bin alt und unkenntlich geworden! Nur das Herz ist jung geblieben.

Ich bin der Schullehrer Gottlieb Herz, seit fünfundsiebzig Jahren in Reihhausen.

Ihr seid es, treuer Freund? Dank dem Himmel, daß ich doch wenigstens eine bekannte Seele wieder finde! sonst habe

ich nichts hier als dieses theuere Grab, nach dem ich mich lange heiß gesehnt.

Ich hielt Sie längst für roth, gnädige Frau. Der böse Baron —

Still von dem Genden! unterbrach ihn die Dame heftig.

Er soll meine Empfindungen nicht mehr entweichen, denn er hat den Fluch des Verhängnisses auf mein Haupt herab beschworen.

Hätte er mich damals getödtet, vielleicht wäre es besser gewesen.

Aber er mordete nur mein Kind und sagte, es sei in den See gefallen und ertrunken. Ich gerieth in Raserei und wollte mich ihm nachstürzen, aber er hielt mich mit roher Faust zurück.

In derselben Stunde erschien ein Detachement fremder Cavallerie, dessen Anführer mir erklärte, ich sei eine Landesverrätherin und müsse ihm folgen. Kaum ließ er mir Zeit, das Nothwendigste zusammenzuraffen, dann riß er mich mit sich in den Hof.

Mein Wagen war bereits angepannt. Mit Gewalt ward ich hinein gehoben, und fort ging es mit rasender Eile, während ich von Schmerz und Verzweiflung überwältigt, ohnmächtig zurück-sank. Als ich erwachte, fuhr der Wagen langamer. Ich befand mich in einer mir völlig unbekanntem Gegend. Wie lange ich ohne Bewußtsein gewesen, wie weit wir von der Heimat entfernt waren, konnte ich nicht erfahren, denn meine Fragen wurden nicht beantwortet. Namenlose Angst faßte mich. Ich beschloß zu entfliehen und es gelang mir an einem Rastorte. Zwei Wochen vorher hatte ich meinen Bruder, einen in französischen Diensten stehenden Stabsoffizier, der verfolgt ward und schwer verwundet war, heimlich beherbergt und dann nach der französischen Grenze geschafft. Das hatte ich dem Kapitän v. Boll im Vertrauen erzählt — eines andern Vergehens war ich mir nicht bewußt. Aber ich fürchtete die Bosheit der Verleumdung und begab mich nach Südfrankreich auf das Gut meines Bruders. Ich trennte mich gern von dem deutschen Boden, wo ich so viel Schreckliches erfahren hatte, und nimmer, so lange ich die Pflegerin meines verkrüppelten Bruders war, sehnte ich mich nach Deutschland zurück. Niemals machte ich einen Versuch eine Kunde aus der früheren Heimath einzuziehen. Erst nach zwanzig Jahren, als mein armer Bruder starb, faßte mich wieder die heftigste Sehnsucht und ich entsloß mich, noch einmal zu der Stätte meines Seligen zurückzukehren, ehe ich stürbe. Ich konnte mir diese Sehnsucht nicht erklären, aber es litt mich nicht mehr in Frankreich. Ich mußte unwiderstehlich fort.

Mit steigender Begeisterung hatte der Schulmeister diese Erzählung verfolgt und erwiderte:

Doch, gnädige Frau, Sie werden sich diese Sehnsucht erklären, denn sie ist Gottes weise Fügung. Als eine letzte Rette-rin sind Sie erschienen, als ein Werkzeug in des höheren Richters Hand. Hören Sie!

Und er erzählte ihr nun mit steigender Hast die Vorgänge seit Heinrichs Verstoßung aus dem Schlosse, sagte ihr, daß ihr Sohn lebe und daß sie ihn jetzt zum zweiten Male vom Tode

retten werde, wenn sie vor Gericht trete und die Sünde des Barons bezeuge.

Marie v. Bohen gerieth in eine große Bewegung bei der Nachricht, daß Heinrich noch am Leben sei. Neue, daß sie nicht früher Erkundigungen eingezo-gen, Schmerz über die Leiden, welche Heinrich betroffen, Zorn über die neue Untthat des Barons und Freude über die Weisheit der höheren Schickung bestimmten gleichzeitig ihr Herz.

Harren Sie meiner, gnädige Frau, sprach der Schullehrer; ich will noch einmal zu dem Baron gehen und ihm die Mittheilung machen, daß auch Sie wiedergekehrt sind, um ihn, wenn es sein müsse, öffentlich zu entlarven. In seine eigene Hände soll sein Schicksal gelegt sein. Handelt er teuflisch, dann falle er als ein Teufel!

Und ohne weitere Einwendungen der Witwe anzuhören, eilte er rasch nach dem Schlosse. Er traf den Baron noch in der nämlichen finstern Stimmung, in welche derselbe vor zwei Stunden durch das Erscheinen des Schulmeisters und Stefans verlegt worden war.

Ferr, sprach der Schulmeister fest, das Schicksal ist gegen Sie. Ergeben Sie sich; auch die durch Sie um Hab und Gut gekommene Marie v. Bohen ist wiedergekehrt und harret auf Ihre Entschließung, um Sie, wenn es sein muß, vor Gericht anzuklagen.

Der Baron starrte ihn mit Entsetzen an.

Es ist nicht wahr! schrie er, aber seine Miene strafte ihn Lügen.

Ich schwöre es Ihnen! sprach der Greis. Ketten Sie Heinrich. Geben Sie der Wahrheit die Ehre, darum stehe ich Sie an. Ober bei Gott dem Allwissenden! die letzten Mittel, die Unschuldigen frei zu machen, werden in Bewegung gesetzt. Ich komme wieder, Herr Baron.

Der Schulmeister ging. Mehrere Minuten stand der Baron einer Salzsäule gleich, an einer Stelle. Ein Entschluß brach aus dem Grunde seiner Seele hervor, und aus der festen Haltung, die er plötzlich annahm, erhellte, daß seine militärische Ehre, sein Standesvorurtheil ihm nicht gestatte, feig nachzugeben. Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb eilig zwei Briefe. Den einen adressirte er an seine Frau, den andern an den Minister. Dann schritt er noch einige Male im Zimmer auf und ab und ging nach der Gewehrkammer.

Benige Minuten später fiel ein Schuß. Die erschrocken Diener stürzten herbei — und fanden den Baron im Blute schwimmend. Er hatte sich mitten durch die Säulen geschossen.

V.

Heinrichs Genius hatte seit der erquickenden Begegnung mit dem Staatsminister einen neuen Flug genommen. Hatte sich der Komponist bisher damit begnügt, kleinere Werke zu componiren, so ergriff er nun eine größere, für seine gänzliche Abgeschlossenheit von allen instrumentalen Hülfsmitteln fast zu verwegene Aufgabe: er componirte eine Symphonie, und die hehre Göttin war ihm

hold. Er a aus dem S einem große nig hatte überwinden Er u faltstättige S Sinne des und drei T Fürsten, m durchgeleser Befehl ertit öffentlich vollee der Janni „Gree in Chren a selbst habe ensendet. Wege räum selbst.

Zugt erschossen.

Das nem aus u dem Vorge Tdre an und Diefel betrachten, abjunitatier

Hein hiers mit

Ich nicht verla Seele.

Er lächelte in vermeintlich seiner Bru

Du Sohn, spr ich will D

Der Marie v. Drei gute digste Stu

Wen den Fürste setzt, mit in der Cri um Penji

ligeren Transporttarif
port an sich zu ziehen.
rung wurde aus einem
verdient, da er einige
u thun notwendig ist.
bieten die gewöhn-
ner einer Ladung Ge-
was namentlich beim
er ist, gleich eine Zeit
sich die Kosten bedeu-
boote der Gesellschaft
bedeutende Summe als
eshalb man die Schiffe
von Transito-Waare
ie ungeheuren Kosten,
Magazine, so wie sie
ere Städte, gibt es in
enferes Getreidehandels
fahrt noch in Verbin-
vor, um die auf den
ede Arbeit zu erleich-
Was ist hier bisher
so gut wie gar nichts!
mal einen ordentlichen
en, das auf Veranlaß-
um das Getreide-Ge-
er Magistrat eine Ein-
gemacht wurde; heute
wie damals. In ande-
eben so wenig gethan,
man schon Mittel und
oben oder unten Do-
zu Schiff ankommende
len Eventualitäten be-
leicht von dem Kosten-
ade gehörig und zweck-
Kornpreiser in Am-
ndern großen Städten,
darauf verwendete Ka-
en. Die Erparnisse an
selben Getreidehändler
dem Getreideverkehr im

men, ihrer Bürde, welche sodann auf kleineren Schiffen, den
Burschellen, auf dem in den obigen Arm mündenden Leithausflüß-
mittelst Pferden nach Bieleburg gebracht wurden, wo sie
entweder in den dortigen großartigen Magazinen aufbewahrt,
oder per Achse unangehalten auf den Wiener Markt transport-
worden ist. Es war diese Verkehrsweise eine eben so un-
ständliche als kostspielige, weil Hunderte von Menschenhänden in
Anspruch genommen werden mußten; allein der neugezogene
Schienenweg hat die langjährige Manipulation vereinfacht, und
die Communication ist jetzt nicht nur eine schnellere, sondern auch
zeit billigere als ehemals. Aus diesem Grunde herrscht in dem
Marktflecken auch nicht mehr der rege Verkehr, wie vor wenigen
Jahren noch; allein der Grund des Wohlstandes, den sich die
Bewohner des Ortes vermöge der früheren glücklichen Situation
erwangen, bleibt wohl für alle Zeiten, zumal daselbst eine rusti-
cale Thätigkeit gefunden wird, wie nicht leicht anderswo.

Die Bevölkerung des Bieleburger Comitats ist eine vor-
wiegend deutsche, und es trägt deshalb auch die ganze Ge-
gend einen den gesegneten Gauen Deutschlands analogen Typus,
der natürlich vorzugsweise in der Familie, der Schule und den
socialen Zuständen überhaupt sich abspiegelt. Die Bevölkerung
des Reichthums, in ihrer weitaus größeren Mehrzahl dem Acker-
bau ergeben, war schon in früheren Decennien andern Volks-
stämmen voraus, und bildete gewissermaßen den Uebergang vom
magyarisch-slavischen Elemente zum deutschen: ein Prototyp des
kleinen, der Züchtigkeit und Frugalität. Das deutsche Bewußt-
sein ist bei der Bevölkerung auch ein vorherrschendes, und in
dieser Hinsicht ein auffallender Contrast gegenüber jenen Deu-
tschen, welche sich alle Mühe geben, das Magyarenthum zu re-
sentiren, und, wenn es mit dem Bion nicht gehen
will, wenigstens die Kleidung, die Sitten oder Manieren des ur-
sprünglichen Volksstammes anzunehmen. Es hat im Vormärz
bei den Comitatsversammlungen heftige Stürme gegeben, daß in der
Schule die magyarische Sprache nicht als Unterrichtssprache ein-
geführt wurde, und man erzwang endlich, daß sie wenigstens
als obligator Gegenstand gelehrt werden solle. Jetzt bedürfte
dieses Zwanges nicht mehr, denn es wird in allen Schulen
eben der deutschen die magyarische Sprache gelehrt, sowie über-
haupt jeder für die Zukunft seines Sohnes besorgte Vater da-
rauf siredt, daß Lehrender mindestens zwei der in Ungarn herr-
schenden Bionie, sei's nun deutsch und magyarisch, oder deutsch
und slavisch erlerne.

Die Schulen im Bieleburger Comitats sind fast durchweg
in einem musterhaften Zustande und können allen übrigen als
Vorbild dienen; die Localitäten findet man entsprechend einge-
richtet, die Schullehrer in erforderlicher Anzahl vertreten, und
ihre pecuniäre Stellung ist eine nichts weniger als precäre. Der
Bauer entrichtet das Schulgeld gern und in ausgiebigem Maße,
wobei der Schullehrer auch in anderer Weise noch, z. B. mittelst
Leicht, Dbst, Schmalz u. dgl. unterstützt wird. Man ist nun
auch daran, Realschulen ins Leben zu rufen. Obenan unter den
Schulen aber steht die landwirthschaftliche Hochschule in Linga-
den-Altenburg, die bereits einen europäischen Ruf erlangt hat.
Die Munificenz des daselbst begüterten Herrn Erzherzogs Al-
brecht, Generalgouverneur von Ungarn, hat nach dieser Rich-
tung hin viel Dankenswerthes bewerkstelligt, wie denn überhaupt
aus dessen Besichtigungen als Musterwirthschaften für den Land-
mann gelten können. Man sieht darum auch allenthalben eine
vortreffliche Bodencultur, und die Felder bieten bezüglich ihrer
Bereitigung und Pflege denselben erquicklichen Anblick wie der
mäßig gehaltene Viehstand. Schade, daß das Leithausflüßchen sein
ganzen Ausdehnung nach nicht mit größeren Schiffen und
Hafen besahren werden kann, denn es würde dadurch die Com-
munication nach manchen Richtungen hin gefördert; vielleicht ge-
lingt noch eine entsprechende Regulirung dieses Wassers, das
auch eine dankbare Seite, Fischreichthum, besitzt.

Ich glaubte dieses anziehende Bild Ihnen geschätzten Lesern
nicht vorenthalten zu dürfen, um darzutun, wie „vereinte

te und die Sünde des
roße Bewegung bei der
i. Neue, daß sie nicht
über die Leiden, welche
nigat des Barons und
Schickung bestürmten
sprach der Schullehrer;
und ihm die Mithel-
find, um ihn, wenn es
eine eigene Hände soll
lich, dann falle er als
der Witwe anzuhören,
den Baron noch in der
derselbe vor zwei Stun-
den und Stefans verlegt
das Schicksal ist gegen
Zie um Hab' und Gut
cht und harret auf Ihre
vor Bericht anzuklagen.
an.
eine Miene strafte ihn
reis. Retten Sie Heine-
te, darum flehe ich Sie
die letzten Mittel, den
Bewegung gestekt. Ich
auten hand der Baron.
Ein Entschluß brach aus
aus der festen Haltung,
e militärische Ehre, sein
g nachzugeben. Er setzte
zwei Briefe. Den einen
an den Minister. Dann
auf und ab und ging
Schuß. Die erschrocken
Baron im Blute schwin-
en geschossen.

bold. Er arbeitete mit Riesenschelle. Die Ideen quollen reich
aus dem Schöpfungsbrunnen seines Geistes. Das Werk war aus
einem großen schönen Guffe. Seine bedeutende praktische Kennt-
nis hatte ihn selbst alle Schwierigkeiten der Instrumentirung
überwunden lassen.

Er überreichte sein Meisterwerk dem Mäcen, welcher die
kaltblütige Geschicklichkeit des Diplomaten mit dem feinen, warmen
Sinne des Kunstfreundes so trefflich in sich zu vereinigen wußte,
und drei Tage später war die Symphonie in den Händen des
Kürstlichen, welcher, nachdem er sie mit steigender Aufmerksamkeit
durchgesehen hatte, dem Dirigenten der Hofkapelle folgende den
Befehl ertheilte ließ, dieselbe einzustudiren und in dem nächsten
öffentlichen Concerte, zu welchem außer dem Hofe die heute
weder der Residenz erschienen, zur Ausführung zu bringen.

Zumittelst empfing der Minister folgenden Brief:
„Excellenz, ich bitte Sie, zu verfügen, daß Heinrich Herz
in Ehren aus seiner Haft entlassen werde, denn nicht er — ich
selbst habe die tödtliche Kugel gegen meinen Jäger Mannhardt
entfendet. Ich wollte den Liebhaber meiner Tochter aus dem
Wege räumen und traf den Unschuldigen. Mein Richter ward ich
selbst.“
Adolf Baron v. Poll, Major.“

Zugleich kam die Nachricht, der Major v. Poll habe sich
entfesselt.

Das ist ja entsetzlich! rief der Minister in höchstem Erstaun-
en aus und unterrichtete sogleich alle anwesenden Beamten von
dem Vorgefallenen. Dann sandte er einen Unterbeamten mit der
Forderung an das Kriminalgericht, Heinrich Herz sofort zu entlassen,
und diesen lud er dringend ein, sein Haus als sein eigenes zu
betrachten, jedenfalls aber ihm vor Allen sogleich einen Besuch
abzustatten.

Heinrich empfing die Botschaft und Einladung des Mini-
sters mit seltener Fassung.

Ich wußte, sagte er mit heiliger Ruhe, daß Gott mich
nicht verlassen würde. Darum kam kein Todesgedanke in meine
Seele.

Er trat aus dem Kerker, und der Friede des Gerechten
schlehte in seinen Zügen. Sein erster Gedanke war an seinen
vermeintlichen Vater, und ehe er ihn ausgedacht, lag Dieser an
seiner Brust und weinte Thränen der Freude.

Du bist nicht mein Sohn, und doch mein lieber, geretteter
Sohn, sprach der Schulmeister froh bewegt. Folge mir, Heinrich,
ich will Dir Deine Mutter wiedergeben!

Der Greis führte ihn darauf ins Haus des Ministers, wo
Marie v. Bogen bereits harrete. Die Aufklärung folgte schnell.
Drei gute Menschen feierten in seliger Umarmung die denkwür-
digste Stunde ihres Lebens.

Wenige Stunden später erschien der Minister, der unterdeß
den Kürstlichen von dem neuen Akte des Dramas in Kenntniß ge-
setzt, mit der beglückenden Mittheilung, daß Seine Durchlaucht
in der Erwägung, daß der alte fürstliche Hofkapellmeister bereits
um Pensionirung nachgesucht habe und daß Heinrich v. Bogen

kräfte“ so viel Ersprießliches zu erzielen vermögen, und zweifle
nicht, daß auch in den übrigen Comitaten unseres schönen Ba-
terlandes hiedurch gleiche Resultate zu Tage gefördert werden.

R u s l a n d.

Madrid, 12. Juni. Es zieht sich hier ein Gewitter am
politischen Horizonte zusammen. So wie die Königin zurück-
kommt, wird es sich wohl entladen. Die reactionäre Partei geht
wirklich in so kleinen Fraktionen auseinander, daß sie so bald
nicht mehr zusammen kommen wird, und alles, was es mit der
Zukunft des Landes und der eigenen gut meint, zieht sich hinüber
auf das constitutionelle Feld, auf dem sich die verschiedenen An-
sichten einträchtig neben einander scharen, gewärtig der Dinge und
der Kämpfe, die da kommen sollen. Es bereitet sich ein Um-
schwung in der Regierungssphäre vor, der nur höchst wohlthätig
für das ganze Land nachwirken wird. Bereits finden Mit-
theilungen zwischen der Königin und den constitutionel gesinnten
Mitgliedern des Cabinets statt, welche die reactionären Elemente
deselben und die ganze Partei der Polacos, welche hinter ihnen
steht und drängt, in um so größere Unruhe versetzen, als sie
nicht wissen, was sie herum eigentlich vorgeht. Bemerkens-
werth ist die Sprache der Presse. La Espana, das Blatt der
Ultra-Reactionäre, fängt an, ans Verzweiflung ironisch zu wer-
den; die Organe der liberalen Parteien El Clamor Publico und
La Nacion reichen sich dagegen brüderlich die Hand, um ohne
Rücksicht auf kleine Meinungs-Verchiedenheiten und alte Sünden
sich alle in der liberalen Union zusammenzufinden, an deren
Spitze jetzt O'Donnell steht. — Die Engländer haben nicht allein
das Durchsuchungsrecht gegen die nordamerikanische, sondern auch
gegen die spanische Souveränität mißbraucht. Eine englische
Schaluppe verfuhr sogar, einige Schiffe in einem spanischen Ha-
fen selbst zu durchsuchen. Die Abreise des Hrn. Gonzalez Bravo
an seinen Gesandtschaftsposten in London soll mit den Reclama-
tionen zusammenhängen, welche das hiesige Cabinet in London
über diese Angelegenheit zu erheben entschlossen ist.

Indien. Privatbriefe aus Luckno erzählen fortwährend
fabelhafte Geschichten über die Schätze, welche sich in den Hän-
den britischer Officiere und Gemeinen befinden sollen. Mancher
Schmuck von ungeheurem Werthe hat bereits seinen Weg nach
England gefunden, und aus Bristol schreibt man, daß eine Ma-
jorsfrau daselbst von ihrem Manne ein Halsband aus Perlen
und Smaragden erhalten habe, das seines Gleichen nicht in ganz
England haben soll. Der Major selbst aber schrieb seiner Frau,
dieser Schmuck sei nichts im Vergleich mit einem Armbande,
das ein Corporal seines Regiments erbeutet habe, und das
unter den Sachkennern im Lager auf 100,000 bis 200,000 £
geschätzt werde. Ähnliche Geschichten liest man in allen Pro-
vincial-Blättern. Mag auch viel übertrieben dabei sein, so
haben sie doch das Ersprießliche, daß sie den Recrutirungs-Ge-
eanten in die Hände arbeiten. Auch das britische Museum hat
bereits seinen Antheil an der Beute von Luckno erhalten: einen
Stoß werthvoller Bücher, den ein patriotischer Officier mitten
im Wirrwarr bei Seite geschafft hatte. Es sollen sich darunter
wahre Schätze befinden.

Arab. Der niedrige Wasserstand der Maros hat die ein-
seitige Sittirung des Verkehrs der Dampfschiffe, sowohl für
Passagiere als auch für Frachten, zwischen hier und Segebin,
veranlaßt.

* * * Nächsten Samstag findet zum Benefice des mit Recht
beliebten jugendlichen Schauspielers Herrn La 3 z z er, die Auf-
führung des seit längerer Zeit bereits hier nicht gegebenen
Trauerspiels „Die Räuber“ von Schiller statt. Der reichaltari-
re Beneficiant wird die seiner Individualität so zusagende
Rolle des Karl, und Herr M e i e r die des Franz Moor spielen.
Es dürfte sonach ein genussreicher Abend mit Sicherheit sich er-
warten lassen.

* * Für die Dauer eines Urlaubs Sr. kaiserlichen Hoheit
des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzog General-Gouverneurs zum
Gebrauche eines Seebades, — haben Höchstselben Adlatus Se.
Excellenz der Herr Feldmarschalllieutenant Graf Haller beim
General-Gouvernement des Königreichs die Geschäftsleitung über-
nommen.

* * Das Hohe k. k. Handels-Ministerium hat laut Erlaßes
von 17. Mai l. J. 3. 9630/219 die von der Debrecziner Handels-
und Gewerbe-Kammer vorgemerkte Ernennung des Wilhelm
Bücher, Sigismund Lind, David Willig und Ignaz Bern-
hard Schwarz, zu beedeten Waareninsalern, und zwar der beiden
ersteren für Arab, der letzteren aber für Großwardein zu bestä-
tigen befunden.

* * Die sämtlichen Herren Officiere der k. k. Armee —
nach dem neuen Schematismus 15,461 an der Zahl — theilen
sich in Bezug der Rangstufen in der bürgerlichen Gesellschaft wie
folgt: Se. Majestät der Kaiser mit 21 Erzherzogen, 5 Herzoge,
30 Fürsten, 396 Grafen, 900 Barone, 596 Ritter, 2760 Aede-
lige und 10,300 bürgerliche. (Die Herren Regiments-Inhaber,
welche keinen Armeerang besitzen, sind nicht gezählt.)

* * Der kais. Leopold-Orden erreicht am 14. Juli d. J.
seinen fünfzigjährigen Stiftungstag. Im Jahre 1808 von weil.
Kaiser Franz I. zur Verherrlichung des Andenkens seines ertlauch-
ten Vaters Leopold II., ins Leben gerufen, um seinen Unterthanen
einen neuen Beweis der Huld und Liebe zu geben und um
diejenigen, welche sich durch besondere Verdienste um Kaiser und
Vaterland auszeichnen, öffentliche Merkmale zu sichern, ist zur
Annahme desselben Jedermann ohne Unterschied des Standes,
wenn er die erforderlichen Verdienste besitzt, geeignet, doch erfolgt
die Verleihung nur aus eigener Bewegung des Großmeisters
allein, und findet zur Erlangung desselben kein bittliches An-
suchen statt. Das Ritterkreuz bedingt den tarifreien Ritter, das
Kommandeurkreuz den Freiherrnstand, wenn diesfalls das An-
suchen geschieht. Obgleich der hohe Stifter sich im Jahre
1808 die neuen Mitglieder ernannt hatte, so wurde doch die
eigentliche Einführung des Ordens am 8. Jänner 1809 in im-
posanter, feierlicher Weise begangen. Die ersten Mitglieder dies-
es Verdienstordens waren aus dem Militärstande folgende
Großkreuze: Erzherzog Johann und die F.M. Freiherr von
Alvincz und Graf Bellegarde. Kommandeure: F.M. Mar-
quis Castelar, Graf Klenau, Freiherr von Zsch, Graf Grünne,
Referent in Kriegssachen beim Erzherzog Karl Generalissimus,
von Bourgeois, Vokaldirector der Ingenieur-Academie und G.M.
von Keller. Ritter: F.M. und Hofkriegsrath von Klein, von
Gomez, Kriegsarchivs-Director, G.M. von Delmont, Josef von
Mayer (bekannt als Verfasser des Dienstreglements, war
Zögling des Erziehungshauses des 2. Infanterie-Regiments,
erhielt bei Alpern das Theresienkreuz und starb im Februar
1813, erst 46 Jahre alt), Oberst von Kutschera, von Andrec,
Graf Guicciardi und Artillerie-Oberstlieutenant von Tihovskij.
Heute: zählt der Orden in der kais. Armee: 16 Großkreuze,
32 Kommandeure und 189 Ritter; das älteste Großkreuz datirt
mit Sr. kais. Hoh. dem Herrn Erzherzog Johann aus dem Stif-
tungsjahre, dann sehen wir vierzig Jahre verstreichen und kom-
men erst mit dem Jahre 1848 an die Großkreuze F.M. Prinz
Hohenlohe, F.M. Graf Bratislaw, G. d. K. Graf Wallmoden und
Graf Felacic etc.; der älteste Kommandeur fällt mit dem F.M.
Graf Mazzuchelli in das Jahr 1815, dann folgt 1836 der F.M.
Graf Kinski, 1839 der F.M. Baron Piret, 1846 Graf Nobili
und 1848 Graf Lam etc.; die Ritter endlich reichen in das Jahr
1813 hinaus und beginnen mit dem G.M. von Jochi, F.M.
August Graf von Elz, 1814 F.M. Graf Thurn, Baron Vir-
quet, F.M. Ritter von Martini, 1815 Major Friedrich Frei-
herr von Montbach, 1818 G. d. K. Graf Spannochi etc. Von
der Gesamtzahl der inländischen Mitglieder entfällt auf die
Armee zur Zeit etwas mehr denn ein Drittel derselben.

* * Die Haftung der k. k. Postanstalt. Ueber
die Haftungspllicht der Postanstalt bei überseischen Sendungen
enthalten die Amtsblätter folgenden wichtigen amtlichen Erlaß

nicht allein wegen seiner besonderen Fähigkeiten, sondern auch
wegen seiner unschuldigen Verhaftnahme eine eclatante Auszeich-
nung verdiene, sich in Gnaden bewogen gefunden habe, ihn zu
seinem Kapellmeister zu ernennen.

Bereiten Sie sich vor, lieber Kapellmeister, setzte der Mini-
ster hinzu; Sie müssen das nächste große Concert dirigiren, um
sich mit Ihrer Symphonie und Ihrer practischen Tüchtigkeit so-
gleich selbst einzuführen.

Der Tag des Concerts erschien. Ein glänzendes Auditorium
war anwesend. Heinrich fand das Dirigentenpult grün befränzt,
und auf seinem Tactstoch lag ein prächtiger Blumenkranz, von
zarten Frauenhänden geflochten. Kaufsding der Applaus empfing
den bleichen, schönen Mann, dessen Schicksal im weiten Umkreise,
die tiefste Theilnahme erregt hatte. Noch größer war der Beifall,
als sein Musikwerk in allen seinen Schönheiten unter seiner ge-
wandten Leitung von der Hofkapelle mit wahrer Begeisterung
vorgegetragen worden war. Glückselig in dem frisch auflebenden
Herzen, wenn auch körperlich ermattet, verließ Heinrich das Di-
rigentenpult, um am Busen seiner Mutter auszurufen.

Jetzt erwachte aber auch die Sehnsucht nach der geliebten
Louise mit neuer Gewalt. Letztere war mit ihrer Mutter nach
Nellhausen zurückgekehrt, nachdem Beide von des Barons eigner
Hand von seinem Vorfat, sich das Leben zu nehmen, unterrichtet
worden waren. Ungern hatte die Baronin sich entschlossen, den
Ort des Schreckens wiederzusehen, aber sie folgte dem Gebote
der Pflicht um so mehr, als der Baron ihr vor seinem Ende
brieflich empfohlen, dem ungerecht angeklagten Heinrich eine Ge-
nugthuung zu geben.

Diese Genugthuung fand der talentvolle Mann am Herzen
Louise's, die ihn mit stürmischer Freude empfing, als er in Nell-
hausen erschien.

Nach Ablauf der Trauerzeit führte er sie als seine holde
Gattin heim. Das Gut Nellhausen ward verkauft, da so viele
böse Erinnerungen daran haften, daß Niemand Lust hatte, es
zu bewohnen. Der alte Schulmeister und Heinrichs wiederge-
fundene Mutter wohnten in der Nähe des jungen Baares; nur
die Baronin ging zu ihren Verwandten zurück. Sie schied mit
dem richtigen Takte einer liebenden aber charaktervollen Frau,
wenn auch mit schwerem Herzen.

(Die Panamahüte), so genannt, weil sie früher zum
großen Theil über den Isthmus gleichen Namens ausgeführt wur-
den, bilden eines der Hauptproducte der südamerikanischen Indu-
strie. Die Mehrzahl derselben kommt aus Peru, dem Freistaate
Ecuador und Neugranada. Der Hauptort ist die kleine Stadt
Moyobamba in Peru; die Pflanze aber, welche den Stoff zu den
Hüten liefert, wächst in den Cordillieren, welche die Grenzschiede
zwischen obigen Ländern bilden. Dieselbe gehört einer kleinen
Baumgattung, einer Palmart an, bekannt unter dem Namen
„Bobonara“, die früher wild wuchs, jetzt aber förmlich angebau-
t wird. Diese Palmen tragen große Blätter, welche bis zu ihrer

Reife wie ein Fächer geschlossen sind, dann aber sich ausdehnen
und 2 Fuß Länge und bei 1/2 Fuß Breite erreichen. Kurz vorher
werden die Blätter abgeschnitten und die Rippen, welche dann
noch ihre ganze Feinheit und zarte Farbe besitzen, von der Blatt-
masse befreit, auf eine ziemlich umständliche Weise zubereitet und
dann verarbeitet. Zu einem Hute braucht man 4—500 Gramms,
oder 30—40 Blätter, welche 1—2 Realen (18—35 kr.) kosten.
Das Flechten der feinen Hüte erfordert eine große Geschicklichkeit
und die Leute verdienen viel Geld damit, ohne sich besonders an-
zustrengen, denn in Peru arbeitet man nur 4—5 Tage in der
Woche und nur 5—6 Stunden täglich. Die Panamahüte laufen
durch 3—4 Hände, ehe sie nach Europa gelangen und ist dieses
die Hauptursache ihres hohen Preises. Die Kaufleute aus Peru
und Brasilien, welche sich mit diesem Handel befassen, kaufen die
Hüte in Moyobamba und schaffen sie an die See, was mit un-
geheuren Schwierigkeiten verbunden ist, aber auch allein einen
Gewinn von 50—100 pCt. bringt. Die Reife wird theils zu Pferd,
theils zu Wasser zurückgelegt und ist nicht allein durch Schiffbrüche
und das dort herrschende Fieber sondern auch durch die herum-
streifenden Indianer gefährdet. Gewitterstürme schwellen die Flüsse
häufig so an, daß dieselben nur mit der größten Gefahr zu passi-
ren sind. Einer davon, der Huallaga ist davon so berührtigt,
daß er im Volksmunde das Grab von Peru heißt. — Die her-
vorragenden Eigenschaften des Panamahutes haben ihm in den
tropischen Ländern den Vorrang vor allen andern Kopfbedeckungen
verschafft und wie es scheint, werden sie auch in Europa die übrigen
Sommerhüte verdrängen. Ein Hauptvorteil des Panama ist seine
Dauerhaftigkeit, die ihn trotz seines hohen Preises billiger macht
als Strohhüte, weil man sie 5—6 Sommer tragen kann, ohne
sie zu waschen. Selbst die Peruaner, die in dieser Beziehung sehr
heikel sind, tragen sie 3 Jahre und zwar täglich. Eine zweite
Eigenschaft ist seine Geschmeidigkeit; ein echter Panama kann Mo-
nate lang zusammengebrückt und verborgen liegen, ohne daß es
ihm etwas schadet. Der kleinste Regen gibt ihm seine ursprüng-
liche Gestalt wieder. Die Peruaner stecken ihren Hut bei Besu-
chen in die Tasche, und drehen ihn zusammen wie eine Züfel-
mütze. Der Transport der Hüte ist deshalb sehr leicht. Die Weich-
heit und Elastizität des Stoffes macht dieselben auch undurch-
dringlich für Wasser und man bedient sich ihrer auf der Reife
häufig zum Trinken. Ihre außerordentliche Weiche macht sie fer-
ner sehr tauglich zur Abhaltung der Sonnenstrahlen und was sie
für die Tropen besonders werthvoll macht, ist, daß sie von In-
sekten nicht angegriffen werden. Unter den falschen Panamahüten
sind die hauptsächlichsten die Manila, mit Seide gemischt, an ihrer
Zurechtigkeit, die Marakaito und Chilitüte an ihrer geringeren
Haltbarkeit und die amerikanischen Palmhüte an ihrer Sprödig-
keit erkennbar. Ist der Panama schmuzig, so reibt man ihn mit
etwas Seife und einer Bürste ab und wäscht ihn dann mit rei-
nem Wasser ab, worauf er wieder so weiß wird wie früher,
ohne etwas an Festigkeit und Güte zu verlieren.

